

Nr. 3
42. Jahrgang
September 1977

Baselbieter Heimatblätter

Druck und Verlag
Landschäftler AG
Liestal

Organ der Gesellschaft für Baselbieter
Heimatsforschung
Erscheint jährlich viermal



Adressen der Mitarbeiter von Nr. 3, 1977

René Gilliéron, Lehrer, Hauptstrasse 32, 4148 Pfeffingen

Pauline Müller-Düblin, Wehringasse 32, 4104 Oberwil

Paul Suter, Dr. phil., Chläberenweg 2, 4418 Reigoldswil

Peter Suter, Dr. phil., Reallehrer, Vord. Rüti, 4411 Arboldswil

Bemerkungen zum Umschlagsbild

Für das laufende Jahr haben wir die Federzeichnung «Die Hebamme in der Erdhöhle» von Willy Stäheli ausgewählt, die in den «Baselbieter Sagen», Liestal 1976, Seite 247, abgebildet ist. Die Sage wurde von Hans Georg Lenggenhager, Volkssagen, Basel 1874, Seite 67, übernommen. Die gekürzte Fassung lautet: Zwischen Zunzgen und Tenniken, beim Wasenhaus am Kirschrain, wohnten in alter Zeit Erdmännchen und Erdweibchen. Sie hatten dort einen unterirdischen Gang gegraben, den sie bewohnten. Einst kam in später Nacht ein Erdmännchen zur Hebamme in Tenniken und bat sie dringend, mit ihm zu kommen, denn sein Weibchen liege in Kindsnöten. Die Hebamme weigerte sich zuerst; schliesslich gab sie nach und folgte dem Erdmännchen. Dieses ging mit einer brennenden Laterne in der Hand durch den unterirdischen Gang voraus, bis sie die Wohnung der Erdleutein erreichten. Dort lag das geängstigte Weibchen und wartete auf Hilfe. Die Geburt ging dann glücklich vonstatten. Aus Dankbarkeit überreichte der Vater der Hebamme eine Schürze voll Kohlen. Diese wollte die sonderbare Belohnung nicht annehmen, und es brauchte langes Zureden. Nachher begleitete das Erdmännchen sie wieder, bis sie zu Hause war. Auf dem Heimwege liess die Hebamme heimlich einige Kohlen fallen, da sie ihr wertlos schienen. Sie behielt schliesslich von allen, die sie erhalten, nur drei Stücklein. Aber wie erstaunt war die Frau am folgenden Morgen, als sie die Kohlen beim Tageslicht beschauen wollte und statt dieser Goldstücke vorfand!

Neuerscheinungen

In der Buchhandlung Landschäftler sind erhältlich:

Reiner Jansen, Münzach, Frenkendorf, Füllinsdorf. Geschichte einer Kirchgemeinde. 64 Seiten, mit 20 Abbildungen. Liestal 1976. Preis Fr. 7.—.

Geographischer Exkursionsführer der Region Basel

21 Lieferungen

Neu: Lieferung 7: Otto Wiesmann und Friedrich Disch, Unteres Wiesental und Dinkelberg. 24 Seiten, Basel 1977. Preis des Gesamtwerkes Fr. 30.—. Es werden keine einzelnen Lieferungen abgegeben.

Paul Suter und Eduard Strübin Baselbieter Sagen. 309 Seiten mit 81 Federzeichnungen von Willy Stäheli. Preis Fr. 25.—.

Kaspar Rüdissübli und Mitarbeiter Heimatkunde Birsfelden. 206 Seiten mit 108 Abbildungen.



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 3

42. Jahrgang

September 1977

Inhalt: Paul Suter, Das Freidorf bei Muttenz — Peter Suter, Georg Matt — Paul Suter, Karl Jauslin als Dichter — René Gilliéron, Die angestammten Familiennamen der Aescher und Pfeffinger Bürger — Paul Suter, Ein Basler Kadettenausmarsch im Jahre 1871 — Pauline Müller-Düblin, Zwei Gedichte — Heimatkundliche Literatur

Das Freidorf bei Muttenz

Von *Paul Suter*

Im Aufsatz über die «Siedlungen im Baselbiet»¹ erwähnte ich als erste, geordnete Gesamtüberbauung im Baselbiet das Freidorf. Dabei gab ich irrtümlicherweise den ACV als Gründer an. Das Freidorf ist aber eine Stiftung des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine (VSK). An dieser Stelle berichte ich gerne diesen Irrtum und benütze die Gelegenheit, anhand der mir von der Verwaltung des Freidorfs freundlich zur Verfügung gestellten Jubiläumsschriften² die Entstehung und Entwicklung dieser genossenschaftlichen Siedlung, des «siebenten Dorfes» in Baselland, zu skizzieren.

Die Gründung des Freidorfs

Sie erfolgte zur Zeit der Ostertage 1919 im Ferienhaus des VSK in Weggis. Initiant war alt Nationalrat Bernhard Jaeggi, der Leiter des Verbandes. Während der Kriegsjahre 1914/18 hatte der VSK durch nicht bombardierte Warentransporte aus Uebersee für die Versorgung des Landes eine stille Reserve von Geldmitteln angesammelt, für die nach den erlassenen neuen Gesetzen entweder an den Bund eine beträchtliche Kriegsgewinn-

steuer abzuführen war, oder die für einen der Allgemeinheit zugute kommenden Zweck à fonds perdu verwendet werden konnte. Jaeggis Projekt war, eine Stiftung zugunsten einer Siedlungsgenossenschaft — in den Schriften in altertümlicher Schreibweise: Siedelungsgenossenschaft — zu errichten. Von den Bundesbehörden war der Zweck dieser Stiftung in Rücksicht auf die damalige Wohnungsnot im Raume Basels bereits genehmigt worden und auch der Landerwerb auf dem Boden der Gemeinde Muttenz war gesichert. Zusammen mit Dr. Rudolf Kündig, dem Präsidenten des Aufsichtsrates des VSK, entwarf Bernhard Jaeggi die Statuten, auf deren Grundlage die Siedlungsgenossenschaft gegründet werden konnte. Bereits wurde auch auf den Vorschlag Kündigs der Name *Freidorf* gewählt; es sollten dort die neuen Siedler «neben der ökonomischen auch die soziale, nur durch die Pflichten gegen den Nächsten und die dienende Liebe zu den Mitmenschen gebundene Freiheit geniessen»³. Der eigentliche Gründungsakt mit der Genehmigung der Statuten fand an der konstituierenden Generalversammlung vom 20. Mai 1919 statt.

Die Statuten der Genossenschaft⁴

Die 1919 beschlossenen, 1926 und 1943 revidierten *Statuten* entsprechen einer «Verfassung» der Siedlungsgenossenschaft Freidorf. Der *Zweck* derselben ist die Förderung der sozialen Wohlfahrt und die Verbesserung der Lebenshaltung der Mitglieder. Als Mittel zum Zweck werden genannt: Beschaffung von Bauland, Errichtung von Wohnhäusern, deren Vermietung und Verpachtung von Land (für Gärten) an die Mitglieder, gemeinsame Beschaffung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen und Abgabe derselben unter mässigem Zuschlag und genauer Befolgung des Grundsatzes der Barzahlung, Errichtung einer Wohlfahrtskasse, Kollektivversicherung bei der Coop-Lebensversicherung-Gesellschaft Basel, Ansammlung eines unteilbaren Genossenschaftsvermögens, Anschluss an Unter- und Zweckverbände des VSK, Errichtung von Werken, durch welche der Zweck der Genossenschaft gefördert wird.

Die *Mitgliedschaft* kann nur von Angestellten und Arbeitern des VSK durch schriftliche Anmeldung bei der Verwaltung erworben werden. Von den Siedlerfamilien soll in der Regel nur ein Familienglied Mitglied werden. Für die *Leitung und Verwaltung* der Genossenschaft ist in erster Linie die Generalversammlung, dann die von ihr gewählte neungliedrige Verwaltung zuständig.

Der Bau des Freidorfs

Am 1. Dezember 1919 stach der erste Pickel in die Freidorferde, 3 $\frac{1}{2}$ km von der Stadtmitte entfernt, auf 20 m hoher Geländeterrasse auf einer Flä-

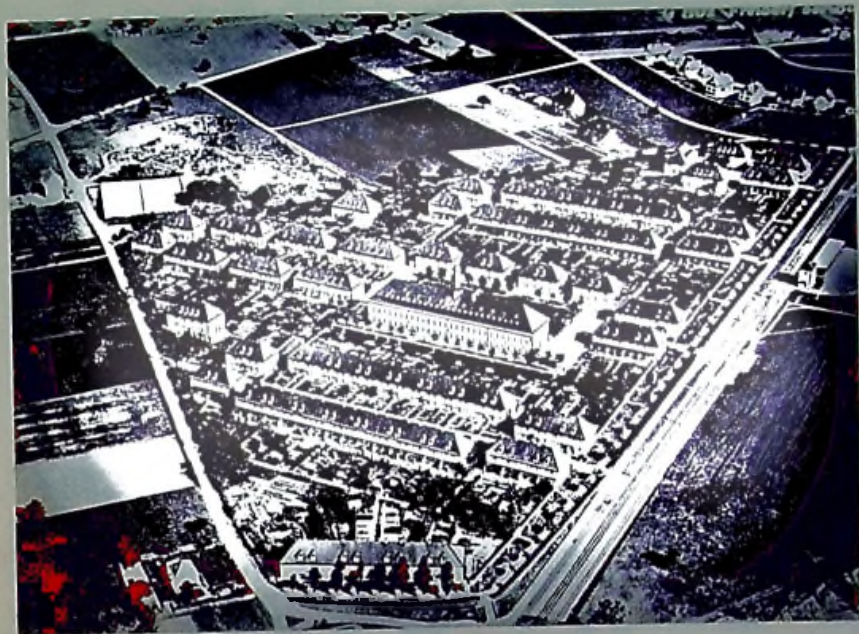


Bild 1. Flugbild des Freidorfs von Westen gesehen, 1935. Aus «25 Jahre Freidorf».

che von rund 85 000 m² erstanden 150 Wohnhäuser mit 62,6% Grünfläche»⁵. Der Verwaltungsrat des VSK hatte mit Zuzug von Fachleuten ein Bauprogramm aufgestellt; ausführender Architekt war Hannes Meyer. Schon am 15. Oktober 1920 konnte der erste Siedler ins «Musterhaus» einziehen; Mitte September 1921 waren sämtliche Wohnhäuser besetzt. Die Baukosten (ohne Architektenhonorar) beliefen sich auf 6,8 Millionen Franken, was einem Kubikmeterpreis per umbauten Raum von Fr. 56.77 entspricht. Dem Zweck der genossenschaftlichen Siedlung gemäss waren die Mietpreise sehr mässig. Sie bewegten sich vom Vierzimmer-Haustyp bis zum Sechszimmer-Haustyp mit entsprechender Grünfläche von 850 Fr. bis 1600 Fr. jährlich. Bei der Vollendung des schönen Werkes schrieb der Architekt: «Ringsum ein Hügelkranz: Wartenberg, Winterhalde, Rütihard und Bruderholz, dahinter der Blauen, gegen Nordosten, rebenbespickt, die Kalkfelsen des Hörnli und als Schlechtwetterzeichen im Westen die Vogesen. Nirgends ist der Ausblick verrammelt. Die Strassenausgänge weisen alle wie Fenster auf die wellig-bewegte Landschaft des Juras oder des Schwarzwaldes. In den Querwegen pulsiert das Leben zwischen Schule, Laden, Wirtschaft und Haushalt und Familie. Wo alle Querwege münden,

liegt mit Denkstein (Einweihung am 24. August 1921) und Brunnen, mit Linden und Sitzbänken die Spielwiese als vergrössertes Spielzimmer der Kinder»⁶. Am 21. Januar 1921 wurde die Teilstrecke St. Jakob-Muttenz der Basellandschaftlichen Ueberlandbahn eröffnet; so war das Freidorf von Anfang an ein öffentliches Verkehrsmittel angeschlossen⁷.

Das Leben im Freidorf

Mit der Gründung der Siedlung war die Aufgabe noch nicht abgeschlossen. 150 Familien aus verschiedenen sozialen Schichten lebten nun beieinander. Wieder war es die Führungsgestalt von Bernhard Jaeggi, der zielbewusst vorgeht und die Siedler mit dem eigenen Beispiel ermunterte, dem genossenschaftlichen Ideengut auch praktisch nachzuleben. Er und sein Berater Dr. Munding riefen verschiedene Kommissionen ins Leben, in denen möglichst alle Haushaltungen auf irgend einem Gebiet mitarbeiten sollten. Die *Erziehungskommission* betreute die zweiklassige Freidorfschule, die seit 1924 im Genossenschaftshaus untergebracht wurde. 1929 erfolgte die Einrichtung eines Kindergartens. Eine Bibliothek vermittelte geistige Genüsse, Vorträge und musikalische Veranstaltungen belebten das Winterhalbjahr. Die *Gesundheitskommission* war für die Errichtung und Wartung eines Krankenmobiliens-Magazins besorgt. Eine wichtige Aufgabe erfüllte die *Betriebskommission*. Sie unterhielt den eigenen Laden mit Lebensmitteln, Schuhen, Mercerie- und Manufakturwaren. Trotzdem eine ansehnliche Rückvergütung im Ladengeschäft ausbezahlt wurde, erlaubte der Ueberschuss schon 1920 eine Kollektivversicherung bei der Coop-Lebensversicherungsgesellschaft, die allen Einwohnern des Dorfes zugute kam. Eine weitere, 1933 abgeschlossene Kollektivversicherung richtet sich nach der Höhe der Warenbezüge der einzelnen Mitglieder. Die Verwaltung der Versicherungen ist Aufgabe der *Finanzkommission*. Ihr untersteht auch die Wohlfahrtskasse, die unter anderem jedes Jahr sechs Siedlern eine Woche Gratistherapie leistet. Der *Unterhaltungskommission* oblag die Organisation des Genossenschaftstages am ersten Samstag im Juli, der Gründungsfeier, später des Jugendtages am 24. August und der Weihnachtsfeier. Die Gründungsfeier erinnert an den unvergesslichen Weiheakt des Denksteines vom 24. August 1921, an dem Dr. Rudolf Kündig, Präsident des Aufsichtsrates des VSK, G.J.D.C. Goedhart aus Holland, Präsident des Internationalen Genossenschaftsbundes und Edmund Schulthess, Bundespräsident, vielbeachtete Ansprachen hielten. Diese drei Anlässe, sowie die jährliche Generalversammlung sind zum wesentlichen Teil des Dorflebens geworden. Dabei trugen der Volkschor und ein Orchester viel zum Gelingen der Veranstaltungen bei. Schliesslich wurde auch noch eine *Sicherheitskommission* eingesetzt, die das Löschwesen zu übernehmen hatte und in der Anfangszeit den in der Kantine untergebrachte Laden und die im Freien gelagerten Baumaterialien zu bewachen hatte.



Bild 2. Eine Strasse im Freidorf, 1935.

Neueste Entwicklung

Bei seiner Gründung war das Freidorf eine isolierte, geschlossene Siedlung am Rande des Gemeindebannes Muttenz. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten geändert. 1949 entstand auf der gegenüberliegenden Seite der St. Jakobsstrasse die Siedlung Auf der Schanz. Dann folgten 1950 das Gebiet Donnerbaum, 1951 die Bau- und Wohngenossenschaft Schweizerau, 1958 Feldreben und wenig später die Hochhäuser im Stegacker. So wurde das Freidorf allmählich in die entstehende «Stadt» Muttenz integriert. Nach dem Wegzug des Genossenschaftlichen Seminars in seine neue Gebäulichkeiten auf dem nahegelegenen Horner waren die frei gewordenen Schulräume im Genossenschaftshaus der Gemeinde Muttenz sehr willkommen zur Ueberbrückung der Raumnot, bis die neuen Schulhäuser im Hinterzweien und im Margelacker bezugsbereit waren. Bis 1973 beherbergte das Genossenschaftshaus immer noch die zwei ersten Klassen der Primarschule⁸ und während zwei Jahren zwei Klassen der Rudolf Steiner-Schule. Im gleichen Gebäude war von 1924 bis 1954 das von Bernhard Jaeggi gegründete Genossenschaftliche Seminar untergebracht. Ein Café-Restaurant sorgte für die leiblichen Bedürfnisse, eine Paketannahmestelle mit

Briefmarken-Verkauf im Laden ersetzte von 1934 bis 1960 ein eigenes Postbureau. In den Jahren des 2. Weltkrieges war das Genossenschaftshaus zeitweilig militärisch belegt; im Zeichen des Mehranbaus pflanzten die Siedler auf der Spielwiese Kartoffeln und Gemüse. 1944 starb der hochgeehrte Gründer des Freidorfes, Dr. h. c. Bernhard Jaeggi. Seine Asche und 1963 auch die seiner Frau wurden im Garten des von ihm bewohnten Hauses im Freidorf beigesetzt.

In den letzten Jahrzehnten wurden die Wohnhäuser der Siedlung weitgehend restauriert, die Ofenheizungen durch Zentralheizungen ersetzt, die Küchen und Badeeinrichtungen modernisiert. Einen grossen Eingriff in das Leben des Dorfes bedeutete die Uebergabe des Ladens an den ACV im Jahre 1967. Ein Jahr später wurde auch das Restaurant aufgegeben, da seit dem Wegzug des Genossenschaftlichen Seminars die Frequenz stark zurückging. In Rücksicht auf die Ueberalterung der Freidorfleute (1968: 24 Witwen und 47 Pensionierte) plante man auch die Einrichtung von Alterswohnungen. Das fertig erstellte Projekt wurde von der kantonalen Denkmalpflege aber angefochten, weil es bedingte, dass der Mittelpunkt des Freidorfes, das dominierende Genossenschaftshaus, hätte abgetragen werden müssen. Das Problem fand seither eine Lösung, indem verschiedene Einwohner des Freidorfes von den drei Altersheimen der Gemeinde Muttenz aufgenommen wurden. Auch das Genossenschaftshaus hat eine neue Zweckbestimmung bekommen; es beherbergt seit 1974 das Rechenzentrum des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine.

Im übrigen geht das Leben im Freidorf unaufhaltsam weiter. Zwar sind viele Ursiedler gestorben oder müde geworden; aber eine neue Generation ist angetreten und bestrebt, sowohl in der Verwaltung als in der Siedlerschaft, die alten genossenschaftlichen Ideale an die Gegebenheiten der Gegenwart und der Zukunft anzupassen und den Freidorf-Gedanken neu zu beleben.

Für den Siedlungsgeographen bedeutet das Freidorf ein Experiment pestalozzischer Prägung: Selbsthilfe und Selbstsorge durch die Gemeinschaft⁹. Der grosse Idealist Bernhard Jaeggi, aber auch eine stattliche Reihe von Wissenschaftlern, Lehrern, Männern und Frauen haben uneigennützig — als «ehrenamtliche Schwerarbeiter» — den Gründungsgedanken in die Tat umgesetzt. Möge das Freidorf auch in den nächsten Jahrzehnten bleiben, was auf dem Denkstein auf der Spielwiese eingehauen ist: «eine Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit».

Anmerkungen

1 Paul Suter, BHBl 9 (1977), 147.

2 Henri Faucherre, Siedlungsgenossenschaft Freidorf (25 Jahre), 2. Auflage, Freidorf 1943. 231 Seiten, mit 24 Bildtafeln (abgekürzt: 25 Jahre Freidorf).

Liny Eckert, 50 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf. Basel 1969. 56 Seiten mit 16 Bildern (abgekürzt: 50 Jahre Freidorf).

- 3 25 Jahre Freidorf, 5 (J. Fr. Schär).
- 4 Statuten der Siedlungsgenossenschaft Freidorf in Muttenz bei Basel. In: 25 Jahre Freidorf, 197—231 (63 Paragraphen).
- 5 50 Jahre Freidorf, 13 (L. Eckert).
- 6 50 Jahre Freidorf, 13 (Hannes Meyer).
- 7 Alex Leupin, Die Basellandschaftliche Ueberlandbahn. BHBl 7 (1967), 190 ff.
- 8 Muttenz, Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung. Liestal 1968. Abbildung 41: Freidorf; S. 246, Schulhäuser (H. Kist). Leider fehlt ein Abschnitt über das einzigartige Siedlungsexperiment des Freidorfes.
- 9 25 Jahre Freidorf, 33 (H. Faucherre).

Georg Matt

Von *Peter Suter*

Farbbeilage

Die zweite Farbproduktion in den Baselbieter Heimatblättern stellt ein Motiv aus dem Glasbilderzyklus von Georg Matt im Sekundarschulhaus in Birsfelden dar. Das ganze Werk trägt den Titel «Wald, Garten, Katze und Vogel» und wurde 1963 der Oeffentlichkeit übergeben.

Das in satten Blautönen einer Sommernacht gehaltene Bild weist neben den Schwerpunkten Katze und Vogel als drittes Element einen dominierenden Mond auf. Mit minimalen Mitteln hat der Künstler hier eine maximale Aussage gestaltet. Aber auch die übrigen Werke Matts zeigen, dass er die Kunst von «weniger ist mehr»¹ in langer Arbeit zu beherrschen gelernt hat.

Für uns Laien ist es immer wieder aufschlussreich, wie ein Kunstschaffender seine Themen findet. Aus diesem Grunde lassen wir hier Georg Matt zu Worte kommen:

«Ein Naturerlebnis wollte ich in die sieben Gebäude umfassende Schulanlage des stadtnahen Birsfelden hineinbringen. Rasch stellten sich zwei Themen ein:

Ein Reh, wie es damals in der nahen Hard noch zu sehen war, ein Kind, das in einem Garten Zwiesprache mit einem Vogel hält und

Es wollte sich keine dritte Idee einstellen.

Wie schon oft begab ich mich des Abends, wenn mich etwas plagte, auf meinen «Prophetenweg», wie ich den Rheinuferweg scherzhaft nenne, um etwas frische Luft und eventuell auch entsprechende Gedanken zu schöpfen. — Nichts —.